

LUCY HEPBURN

Kein
Anschluss
unter dieser
Nummer



Bei Anruf Liebe!

Wenn Christy Davies für eines keine Zeit hat, dann für die Liebe. Denn als erfolgreiche Geschäftsfrau ist sie ständig unterwegs und rund um die Uhr für ihre Kunden erreichbar. Bis sie ihr Handy verliert. Eine Katastrophe für die stets perfekt organisierte New Yorkerin! Doch Christys Tag hält noch mehr unerwartete Wendungen für sie bereit, und eine davon führt sie geradewegs zu ihrem Traummann.

Lucy Hepburn

Kein Anschluss unter dieser Nummer

Roman

Aus dem Englischen von Silvia Kinkel

Weltbild

Die Autorin

Lucy Hepburn schrieb unterhaltsame Kurzgeschichten, um ihre Freunde bei der Arbeit zu amüsieren. Später entschied sie sich aber, dass es an der Zeit war, sie stattdessen abendfüllend zu unterhalten. Ihre Bücher handeln von den Dingen, ohne die Frauen nicht leben können - Schuhe, Handtaschen, oder Handys.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel 2 Busy 4 Love.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2010 by Working Partners Ltd.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Wilhelm Heyne Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Silvia Kinkel

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Silvia Kinkel liegen beim Wilhelm Heyne
Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-043-5

1. Kapitel

Christy
9.00 Uhr

9.00 Uhr
Penn Station – im Zeitplan

Christy Davies hastete hinunter zum Bahnsteig der Penn Station. Fluchend fragte sie sich, ob sich ihre Schwester Annie in einem früheren Leben mit Graham Bell, dem Gründer der Telefongesellschaft überworfen hatte. Wie konnte es sonst sein, dass auf Annies Handy ständig nur die Mailbox erreichbar war? Ausgerechnet heute! Christy probierte es jetzt schon zum dritten Mal innerhalb einer Stunde. Wie würde sich Annie dieses Mal herausreden? Vielleicht war ihr Handy tief in ihrer Handtasche vergraben und sie hörte das Klingeln nicht? Oder das Klingeln hörte sich in Annies kleiner Seifenblase wie Vogelgezwitscher an. Vielleicht war auch einfach nur der Akku leer ... mal wieder! Annie glaubte nämlich, dass der Strom auf wundersame Weise durch die Luft geflogen kam. Wie konnte ihre eigene Schwester so weltfremd sein? Und so verantwortungslos?

Workin' 9 to 5
What a way to make a livin'
Barely gettin' by
It's all takin' and no givin'

Der Refrain des Dolly-Parton-Hits. Der Klingelton von Christys iPhone stach sogar aus dem Lärm des morgendlichen Pendlerstroms hervor. Noch so etwas, das sie ihrer Schwester zu verdanken hatte. Einer ihrer kleinen Scherze. Aber vielleicht war das Annie, die endlich zurückrief. Christy kämpfte sich durchs Gewühl bis zu einem freien Platz neben einem Zeitungsstand. Sie fischte ihr Handy aus der Handtasche und sah auf das Display.

»Nein!« Als sie die unbekannte Nummer sah, sank ihre Laune sofort

wieder. »Komm schon, Annie! Wo steckst du?«

Mit der freien Hand hielt sie sich das andere Ohr zu und setzte ein Lächeln auf. Falls ein Kunde dran war, würde er durchs Telefon merken, ob sie lächelte oder nicht. »Doorman dot com, Sie sprechen mit Christy Davies. Was kann ich für Sie tun?«

»Hallo, Chriseee«, raunte ihr eine heisere, tiefe Stimme ins Ohr. »Was für ein hübscher Name. Was hast du an, Chriseee? Erzähl mir doch mal, welche Extras du draufhast. Bietest du auch Zimmerservice an?«

»Oh, bitte!« Christy legte auf und verdrehte die Augen. Spinner! Aber wenn man eine Firma hatte, die »persönliche Dienstleistungen« anbietet, gehörten solche Anrufe zum Berufsrisiko.

Christy blickte hoch zur Anzeigentafel mit den Abfahrtszeiten. Ihr Zug ging in zwei Minuten. Sie hängte sich die graue weiche Lederhandtasche um und schob sich durch den Fluss der Passanten in Richtung Bahnsteig. Der Zug zum Newark International Airport wartete bereits und war rappendvoll. Christy quetschte sich gerade noch rechtzeitig hinein, bevor die Türen schlossen. Ihr Kopf steckte in der Achselhöhle eines großen, schwitzenden Mannes in einem schlecht sitzenden Jogginganzug aus Nylon.

Warum hatte ihr iPhone keine satellitengestützte Navigationsfunktion zum Lokalisieren freier Sitzplätze? Und was war in sie gefahren, Annie schon wieder einen Gefallen zu tun? Aber wem wollte sie etwas vormachen? Sie hatte sich nicht einverstanden erklärt – sie hatte darauf bestanden, Annies Verlobten am Flughafen abzuholen. Schließlich wusste sie, dass man ihre Schwester niemals etwas allein erledigen lassen durfte – nicht einmal, wenn es dabei um die Liebe ihres Lebens ging. Nein, Annie würde entweder zum falschen Flughafen fahren oder sich in der Zeit vertun. Oder es schlichtweg vergessen.

Vorsichtig wand sie den Kopf aus der Achselhöhle des Mannes und arbeitete sich durch den Waggon. Die anderen Fahrgäste schienen sich mit ihrem Elend abgefunden zu haben. Einige wenige Glückliche waren in ihre Laptops vertieft, wieder andere lasen Bücher oder Zeitung. Aber die Mehrheit stand oder saß auf ihrem Weg zur Arbeit einfach nur da und träumte vor sich hin.

Plötzlich erspähte Christy einen freien Sitzplatz. So höflich wie möglich drängelte sie sich durch.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte sie, »würde es Ihnen etwas ausmachen, die Tasche vom Sitz zu nehmen, damit ich mich setzen kann?«

Die Frau, deren Tasche einen gepolsterten Sitzplatz für sich beanspruchte, war elegant gekleidet, perfekt frisiert und strahlte eine vernichtende Aura professioneller Bissigkeit aus. Christy schluckte und verstand, weshalb niemand gewagt hatte, der Tasche ihren Sitzplatz streitig zu machen.

Aber der eisige Blick der Frau bekam ein paar Risse und sie zwang sich zu einem knappen Lächeln. »Aber sicher.«

Christy lächelte zurück. Natürlich würde die Frau nicht auf den freien Platz rüberrutschen. Christy musste sich durchzwängen. Bei diesem schwierigen Manöver verlor sie im letzten Moment den Halt und landete mit Schwung auf dem Hintern. Der Pony fiel ihr in die Augen. Nicht gerade vorteilhaft. Verlegen spähte sie in die Runde. Außer dem süßen Typen gegenüber schien niemand es bemerkt zu haben. Na toll! Dieses Schätzchen hatte von ihr den Eindruck eines Nilpferdes mit zwei linken Füßen bekommen. Einen Moment lang trafen sich ihre Blicke. Sie erwiderte sein amüsiertes Lächeln mit einem schiefen Grinsen und verspürte ein Kribbeln bei dem unerwarteten Blickkontakt. Er sah echt klasse aus. Lockiges braunes Haar, nettes Gesicht, charmantes Lächeln

...

Workin' 9 to 5 ...

Ein Blick auf den handflächengroßen Bildschirm verriet ihr, dass es wieder nicht Annie war, sondern Mrs Dallaglio. Christy wandte sich zum Fenster, um möglichst ungestört telefonieren zu können, und schaltete ihr Gehirn auf Arbeitsmodus. Bevor sie das Gespräch annahm, rief sie in ihrem iPhone noch rasch Informationen über den letzten Auftrag für Mrs Dallaglio ab.

Da war es schon. Delilah Dallaglio: Central Park. Investorin. Besitzt zwei Apartments in Downtown. Tochter in Toronto. Sohn arbeitet in der Penn Station. Erwähnt keinen Ehemann. Bisherige Aufträge: Organisation von Reisen, Reinigung, Wäscherei und persönliche

Dienstleistungen. Letzter Auftrag: Organisation einer Geschäftsreise nach Griechenland, um sich mit Richard Branson zu treffen. Keine offenen Rechnungen.

»Doorman dot com, Christy am Apparat. Guten Morgen, Mrs Dallaglio, wie war Ihre Reise nach Athen?«

»Christy, Süße, es war traumhaft. Sie sind ein Engel. Wie Sie das alles für mich organisiert haben! Das Hotel war eine Wucht. Sogar Richie war beeindruckt.« Mrs Dallaglio war anspruchsvoll, aber wenn sie zufrieden war, versäumte sie es nie, Christy zu loben.

»Das freut mich. Was kann ich heute für Sie tun?«

Aus den Augenwinkeln sah sie, dass der süße Typ von gegenüber in irgendwelche Unterlagen vertieft war. Aber Christy war sicher, dass er nur so tat und in Wahrheit zuhörte. Wieder begegneten sich ihre Blicke, und Christy zuckte entschuldigend mit den Schultern. Er lächelte sie an, und in den Winkeln seiner strahlend blauen Augen bildeten sich Lachfältchen.

»Könnten Sie für mich etwas aus der Reinigung holen?« Mrs Dallaglios Stimme klang verzerrt, und es knisterte in der Leitung. »Ich bin den ganzen Tag in Meetings und ... brauche ... heute Abend ...«

Der Zug donnerte in einen Tunnel, und die Leitung war tot. Schlechtes Timing! Sobald sie wieder draußen waren, drückte Christy die Rückruftaste und hatte ihre Klientin wieder am Apparat.

»Christy?« Mrs Dallaglios Stimme knisterte immer noch. »Gott sei Dank ... Uptown ... Ecke 45te und 9te ... ein Notfall ...«

»Ich kümmere mich darum«, schrie Christy förmlich in den Hörer. »Keine Sorge, ich erledige das!« Ein älterer Herr, der vierte in ihrer Sitzgruppe, schüttelte genervt den Kopf. Christy wurde rot. Aber was sollte sie machen? Das war nun mal ihr Job. »Keine Sorge, Mrs Dall ...«

Die Leitung war jedoch bereits wieder tot. Christy seufzte. Sie hatte gerade genügend Informationen, um den Auftrag erledigen zu können. Offenbar brauchte Mrs Dallaglio für heute Abend ein bestimmtes Kleidungsstück, das sich in der Reinigung befand. Irgendwie musste Christy den Auftrag in ihrem ohnehin schon vollgepackten Tagesplan unterbringen. Aber Organisation war ja ihre Stärke. Mrs Dallaglio war eine ihrer ersten Kundinnen gewesen, und obwohl Christy sich

bemühte, alle Kunden gleich zu behandeln, hatte sie eine Schwäche für diese Frau.

Christy drehte sich noch weiter zum Fenster und wählte wieder Annes Nummer. Dabei kreuzte sie die Finger und schickte ein Stoßgebet gen Himmel, ihre Schwester möge endlich rangehen.

Keine Chance. Zum vielleicht zehnten Mal schon wieder nur die Mailbox.

Christy schloss die Augen und atmete tief durch. Es bestand kein Grund zur Panik – auch wenn es so aussah. Sie war gut in der Zeit und würde pünktlich um zehn Uhr am Flughafen sein, um Annes Verlobten abzuholen. Sie war sogar so vorausschauend gewesen, seinen Namen – Antonio – auf ein Pappschild zu schreiben, damit er sie in der Menge finden konnte. Was für eine alberne Art und Weise, ihren zukünftigen Schwager kennenzulernen. Aber bei den spärlichen Informationen, die Annie ihr gegeben hatte, blieb ihr nichts anderes übrig.

Wieder klingelte ihr Telefon. Christy zuckte vor Schreck zusammen, und eine neuerliche Welle der Missbilligung schwappte über sie.

»Entschuldigung«, murmelte sie, griff nach dem Handy und schaute auf das Display. Endlich! »Annette Davies, was in aller Welt treibst du eigentlich? Ich hetze mich ab ...«

»Entspann dich, meine Kleine!«, trällerte Annie mit sorgloser Stimme. »Wie geht es meinem Schwesterherz?«

Typisch Annie. Als ginge sie alles nichts an.

»Hervorragend.« Christy wollte schleunigst zum Grund des Anrufs kommen und ihre Mitreisenden nicht noch mehr nerven. »An ...«

»Also Chris«, unterbrach Annie sie seelenruhig, als hätten sie alle Zeit der Welt. »Bringst du heute Abend jemanden mit? Duncan hat nämlich nach dir gefragt.«

»Hatten wir das nicht schon abgehakt?« Christy seufzte. »Hör zu, An ...«

»Du kannst nicht bis in alle Ewigkeit allein bleiben. Und Duncan hat lediglich gesagt ...«

»Ich bin nicht allein, sondern beschäftigt, okay?« Christy wurde rot.

»Aber sicher doch«, wiegelte Annie ab.

Christy ließ den Blick durch den überfüllten Wagon schweifen. »Hör

zu, das ist weder die Zeit noch der Ort, um mein Privatleben zu diskutieren. Annie, ich brauche ein paar Infos von dir ...« Sie wühlte in ihrer Tasche nach dem Zettel mit den Notizen. »Antonios Maschine landet um kurz vor zehn, stimmt's?«

»... Duncan hat sich seit eurer Trennung richtig gemausert! Er ...«

»Annie, können wir bitte beim Thema bleiben? Wenn du willst, dass ich Antonio abhole, dann ...«

»Ich hätte ihn auch selbst abholen können.«

Christy schnaubte. »Ach ja? Du hast doch keinen blassen Schimmer, wie man zum Newark Airport kommt.«

»Mir wäre schon etwas eingefallen«, erwiderte Annie merklich defensiver.

»Ist ja schon gut. Bereite dich auf deine Party vor und betrachte das hier als ... meinen Beitrag. Und es wird nett sein, Antonio kennenzulernen, okay?«

Und weitaus erfolgversprechender, wenn sie sich selbst darum kümmerte.

»Können wir jetzt wieder über Duncan reden?«, zwischerte Annie munter weiter.

»Duncan?«, wiederholte Christy. »Wieso denn?«

»Wie lange ist es her, dass ihr beide euch getrennt habt? Drei Jahre?«, fragte Annie in schmeichelndem Ton.

»Zwei«, korrigierte Christy ein bisschen zu schnell.

»Trotzdem«, beharrte Annie. »Höchste Zeit, dein Liebesleben wiederzubeleben. Du brauchst mehr Spaß. Du arbeitest zu hart, und Duncan ...«

»Und bei Duncan dreht sich alles nur ums Vergnügen«, unterbrach Christy sie.

»Aber genau das versuche ich dir ja zu sagen: nicht mehr!« Annie schien entschlossen, Duncans Anwältin zu sein. »Er ist sehr erfolgreich mit seiner Firma. Warum denkst du wohl, habe ich ...«

»Annie!« Christy hätte am liebsten ins Telefon gebrüllt. Sie begnügte sich jedoch mit einem wütenden Zischen. »Schluss mit Duncan! Ich habe momentan in meinem Leben keinen Platz für eine Beziehung! Vielleicht in sechs Monaten, wenn sich mein Geschäft etabliert hat.«

»Du kannst die Liebe nicht einplanen wie einen Zahnarzttermin«, belehrte Annie sie. »Du musst mit dem Strom schwimmen und dich treiben lassen!«

»Du vielleicht, Annie, ich nicht«, stellte Christy klar. »Ich habe keine Zeit, mich treiben zu lassen. Ich muss dafür sorgen, dass der Strom effizient fließt. Ich lenke den Strom.«

»Klar doch.« Annie hatte offenbar keinen Schimmer, wovon ihre Schwester redete. So war Annie nun mal nicht. Sie ließ alles auf sich zukommen, warf gnadenlos Pläne über den Haufen und ging Verantwortung aus dem Weg. Manchmal war es kaum vorstellbar, dass sie beide miteinander verwandt waren. Christy war gespannt auf Antonio. Ob er genauso unorganisiert war wie Annette oder ein Mann, der die Dinge in die Hand nahm?

Christy hatte kaum aufgelegt – nachdem sie Annie sehr bestimmt angewiesen hatte, ihr Handy eingeschaltet zu lassen –, da klingelte es schon wieder.

Und nachdem sie sich zum x-ten Mal bei ihren Mitreisenden entschuldigt hatte, klingelte es gleich noch einmal.

Es waren Anrufe von Kunden oder Rückmeldungen auf Anfragen. Sie wickelte alles mit ihrer höflichen Effizienz ab, spürte jedoch, dass sie mit jedem Telefonat heißere Wangen bekam. Schließlich legte sie das Handy auf die Ablage und versuchte es mit reiner Willenskraft davon abzuhalten, noch einmal zu klingeln.

Stattdessen piepste es. Jemand hatte ihr eine SMS geschickt. Sie schnappte sich das Handy, als würde es sich sonst selbst zerstören. Als sie auf das Display starrte, sah sie, dass es keine gewöhnliche SMS war. Jemand hatte ihr über Bluetooth eine Nachricht geschickt.

Könnten Sie bitte leise sein? Ich versuche zu lesen. Will.

Verlegen schob Christy das Handy in die Tasche ihrer lila Samtjacke, die über ihren Knien lag. Sie traute sich nicht, den Typen gegenüber anzusehen. Vor einer Minute hatte er etwas in sein Handy getippt. Wie peinlich! Laute Mitreisende waren eine Plage – und genau das war aus ihr geworden.

Aber einen Anruf musste sie noch erledigen, bevor sie es vergaß. Sie musste Mrs Dallaglios Reinigung anrufen, um sicherzustellen, dass ihre Sachen fertig waren. In diesem Zug hasste sie sowieso schon jeder. Da kam es auf einen Anruf mehr auch nicht an. Vielleicht sollte sie auch noch rasch Mr Simpson anrufen. Allein der Gedanke jagte ihr einen Schauer der Vorfreude durch den Körper. Heute würde sie den Kaufvertrag für ihr Traumapartment unterschreiben! Aber diesen Anruf konnte sie sich eigentlich sparen. Mr Simpson wusste, dass sie heute zu ihm kam. Zumindest das lief wie am Schnürchen.

Sie ließ sich von der Reinigung an der Ecke 45te und 9te bestätigen, dass Mrs Dallaglios Sachen abgeholt werden konnten, und plante den Termin im Kalender ihres iPhones für 12.30 Uhr ein. Perfekt! Jetzt konnte sie sich endlich entspannen. Aber erst würde sie diesem Will eine Entschuldigung simsens wegen ... oh! Das war ja ihre Station! Ruckend und quietschend kam der Zug zum Stehen. Wenn sie auch nur die geringste Chance haben wollte, rechtzeitig die Tür zu erreichen, musste sie sich sputen. Christy schnappte sich ihre Sachen und begann sich mühselig bis zum Ausgang durchzukämpfen. Die grimmige Geschäftsfrau schien dieses Mal nur allzu bereit aufzustehen, um Christy rauszulassen. Andere Reisende, die müden und erschöpften, die während der gesamten Fahrt gestanden hatten, zeigten sich weniger engagiert.

»Entschuldigen Sie bitte. Tut mir leid. Pardon«, murmelte Christy in einem fort und quetschte sich durch. Während sie sich möglichst elegant durch die Menge zwängte, versuchte sie, niemandem auf die Füße zu treten.

Wie durch ein Wunder gelang es ihr, aus dem Zug zu hechten, bevor sich die Türen nur eine halbe Sekunde später hinter ihr schlossen.

»Gott sei Dank«, seufzte sie und suchte nach ihrem Handy, um die Nachricht an einen Mann namens Will fertig zu schreiben. Die Menschen auf dem Bahnsteig hatten es offenbar alle eilig und waren mit sich selbst beschäftigt. Niemand achtete auf die dreiundzwanzigjährige Blondine mit den geröteten Wangen.

Christy wusste genau, dass sie das Handy in die Jackentasche gesteckt hatte, aber da war es nicht. Eine unheilvolle Ahnung beschlich

sie. Hilflos blickte Christy zu dem Zug und versuchte den Waggon zu finden, in dem sie gesessen hatte. Sie entdeckte den Typen, der ihr gegenübergesessen hatte und vermutlich jener Will war. Er stand am Fenster und gestikulierte aufgeregt. In der Hand hielt er ihr iPhone und versuchte das Fenster runterzuschieben, damit er ihr das Handy zuwerfen konnte. Ohne Erfolg! Der Zug setzte sich in Bewegung, und Christy wurde panisch. Sie lief den Bahnsteig entlang neben dem immer schneller werdenden Zug her. Schließlich wurde der Zug zu schnell für sie und fuhr davon. Mit dem Mann, der ihr iPhone in der Hand hielt.

2. Kapitel

Will

10.00 Uhr

New Brunswick, Upstate New York

In New Brunswick, New Jersey, stieg Will aus und steckte das iPhone in die Jackentasche. Er schob es neben sein eigenes Handy – ein klobiges, vier Jahre altes Nokia, den »Backstein«, wie er es nannte. Will interessierte sich nicht sonderlich für Technik. Er nahm an, dass das eine der Begleiterscheinungen seiner künstlerischen Abstammung war. Natürlich sah dieses iPhone mit seinem schicken Touchscreen und dem klaren Design gut aus – aber welcher Mensch würde schon die Stunden – vielleicht sogar Tage – opfern, die notwendig waren, um herauszufinden, wie es funktionierte? Im Zug war es ihm gelungen, die Wahlwiederholung darauf zu drücken und war bei einer chemischen Reinigung gelandet, die ihm keine große Hilfe war. Jetzt war er an seiner Station angekommen und musste sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Wegen des iPhones konnte er sowieso nichts tun. Seine Besitzerin würde irgendwann eine Telefonzelle finden und ihn darauf anrufen. Er lächelte bei dem Gedanken an ihre schönen grünen Augen.

Als Will auf die Main Street hinaustrat, bemerkte er, dass New Brunswick noch genauso roch wie früher. In seiner Kindheit hatte er unzählige Wochenenden hier oben im Haus seines Großvaters verbracht, in den Wäldern gespielt, war mit dem Fahrrad gefahren und hatte zugehört, wenn der Großvater ihm abends vorlas – schöne oder spannende Geschichten, aber auch sonderbare oder lustige. Will spürte, wie ihn eine Welle nostalgischer Gefühle zu überschwemmen drohte. Deshalb musste er diesen Besuch so kurz und geschäftsmäßig wie möglich halten.

Es war erst vier Wochen her, dass sein Großvater, Sloane Thompson, auf dem kleinen Friedhof neben der Kirche beerdigt worden war. Und heute hatte Will eine schwere Aufgabe vor sich. Das hatte er seinem

Vater zu verdanken, der erwartungsgemäß nicht zu erreichen war.

Als Will vor dem Tor von Großvaters Haus stand, blickte er zu dem vertrauten alten Gebäude hinauf und gestattete sich ein paar Erinnerungen.

»Mr Thompson?«

Er zuckte zusammen.

»Tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken.« Neben ihm stand eine Frau und streckte ihm die Hand entgegen. »Ich bin vom Maklerbüro.«

Will war davon ausgegangen, dass ihm noch Zeit blieb, allein durchs Haus zu gehen, bevor er sich mit der Maklerin traf, die sich um den Verkauf des Hauses kümmern sollte. Aber da war sie, eine halbe Stunde zu früh. Sie war um die fünfzig, schick angezogen und strahlte eine angenehme Herzlichkeit aus. Er schüttelte ihr die Hand.

»Bitte nennen Sie mich Will.«

»Und ich bin Laura.« Sie lächelte ihn an. »Mein Beileid.«

»Danke.« Aus irgendeinem Grund hatte er angenommen, dass die Maklerin jung und forsch sein würde, ohne Gespür, was den schmerzlichen Part seiner Reise anging. Die zurückhaltende, freundliche Frau, die jetzt vor ihm stand, war eine angenehme Überraschung. »Sie sind früh«, sagte er, und es klang eher wie eine Frage.

»Ich nahm an, dass Sie diese ernste Angelegenheit so rasch wie möglich abwickeln wollten«, sagte sie mit sanfter Stimme, praktisch seine Gedanken lesend. »Ich wollte mich nicht verspäten. Kommt Ihr Vater auch?«

»Ich fürchte nicht. Er ist ... nun, wir hielten es für besser, wenn ich mich allein mit Ihnen treffe.«

Carl Thompson, Wills Vater, wohnte direkt um die Ecke. Er und Will waren die Testamentsvollstrecker von Sloane Thompson und hatten den ganzen Papierkram am Hals. Wills Großvater hatte zahlreiche Geschäftsanteile besessen, die allesamt abgestoßen werden mussten. Sein Sohn Carl war der Wirtschaftswelt aus dem Weg gegangen, um ein ziemlich zurückgezogen lebender Dichter zu werden. Es war so, als hätten Sloane Thompsons Erbanlagen eine Generation übersprungen und seine Geschäftstüchtigkeit wäre direkt bei seinem Enkel gelandet.

»Das ist schade ... aber ich dachte es mir schon.« Während sie

langsam die Auffahrt zum Haus entlanggingen, fuhr Laura fort: »Meine Tochter sagt, dass er manchmal so in seiner Kreativität versunken ist, dass er alles um sich herum vergisst.«

»Ihre Tochter?« Will sah sie irritiert an.

»Meine Tochter arbeitet für Ihren Vater. Sie ist seine persönliche Assistentin.«

»Ach?« Will war einen Moment lang perplex. Zum einen, weil er vergessen hatte, dass sein Vater überhaupt eine persönliche Assistentin hatte. Zum anderen konnte er sich nicht vorstellen, dass eine Frau, die bei Sinnen war, einen Job annahm, bei dem sie versuchte, einen Mann wie Carl Thompson zu organisieren. Insbesondere, wenn sie eine so nette, vernünftige Mutter hatte.

»Sind Sie auch Schriftsteller, Mr Thomp ... äh, Will?«

»Ich?« Will lachte. »Nein. Ich habe eine Firma. Da bleibt mir nicht viel Zeit zum Dichten ...« Er brach ab und versuchte, das Gespräch in ruhigere Gewässer zu steuern – seine Ansichten über Dichtung und Dichter mussten nicht unbedingt heute besprochen werden. »Ihre Tochter ... seit wann arbeitet sie für meinen Dad?«

»Schon eine ganze Weile.« Laura winkte verächtlich ab. »Aber sie ist schon vergeben, falls es das ist, was Sie wissen wollen.«

War es nicht.

»Meine andere Tochter dagegen – sie ist auch in der Geschäftswelt tätig ...«

»Entschuldigung.« Will hustete verlegen, weil der Dolly-Parton-Klingelton ihr Gespräch unterbrach. Er zog das Handy aus der Tasche und suchte nach der Taste, um es stumm zu schalten. Diese Aufgabe lag jedoch außerhalb seiner technischen Fähigkeiten. »Interessanter Klingelton«, bemerkte Laura.

»Das gehört nicht mir, es ist ... ach, schon gut, ist eine längere Geschichte. Was sagten Sie gerade?«

Will war gut darin, Leute reden zu lassen. Aus diesem Grund vertrauten ihm so viele große Unternehmen ihre Personalprobleme an. Normalerweise war er auch ein guter Zuhörer, aber heute war er mit den Gedanken woanders. Die Einfahrt zum Haus seiner Großeltern weckte lebhaftere Erinnerungen. Die dicken, überhängenden Äste bogen

sich unter duftenden neuen Trieben. Laura beschrieb ihm ihre noch nicht vergebene Tochter und klang dabei so ernst, dass es ihn amüsierte.

»... absolut zuverlässig – wissen Sie, sie hat als Jahrgangsbeste ihren Abschluss am College gemacht. Trotzdem wurde sie nie eine dieser streberhaften Karrierefrauen ... na ja, vielleicht ein kleines bisschen, aber sie ist keine von diesen falschen Schlangen, die alles dafür tun, um Karriere zu machen, Sie wissen schon ... sie ist hübsch und ...«

Will schaltete auf Autopilot und nickte, nur mit halbem Ohr zuhörend. Das Leben von Fremden hatte ihn noch nie interessiert, und er hatte nicht vor, jetzt damit anzufangen.

Auf dieser Einfahrt hatte er Fahrradfahren gelernt. Und da war der Baumstumpf, an dem er sich beim Sturz den Kopf angeschlagen hatte, nachdem er sich zu früh sicher gefühlt hatte.

Und dann ... tauchte das Haus vor ihm auf. Weitläufig, ein bisschen heruntergekommen, aber genauso, wie er es in Erinnerung hatte. Die einladende Veranda, abblätternde blaue Farbe, schmale Fenster, die trotz der vielen Bäume jeden Lichtstrahl einfingen ...

Schon wieder rief jemand auf diesem iPhone an. Will zuckte zusammen.

Er hoffte, dass es endlich die Besitzerin dieses Handys war. Aber auf dem Display stand der Name irgendeines Typen. Dann kam noch ein Anruf von Daisy-Bells Blumenladen. Auch dieses Mal ging Will nicht ran. Er antwortete auch nicht auf die vier SMS, die innerhalb der nächsten Minuten eintrudelten. Diese Dame schien wirklich gut zu tun zu haben! Eine SMS trug den Vermerk Dringend! und war von jemandem namens Schwesterherz – ob sie das vielleicht war? Nein, die Besitzerin dieses Telefons würde doch wohl anrufen und keine SMS schicken?

»Mr Thompson?«, hörte er wie aus der Ferne Lauras sanfte Stimme. »Wie ich sehe, sind Sie ein vielbeschäftigter Mann.«

»Das ist nicht mein Handy. Hatte ich das nicht erwähnt? Sie glauben doch nicht, ich würde 9 to 5 als Klingelton einstellen, oder?«

»Ich würde mir nie anmaßen, darüber zu urteilen!« Laura lachte.

Sie schloss die Haustür auf. Gemeinsam betraten sie Großvaters Haus und wurden von einer unheimlichen Stille empfangen. Obwohl die

meisten Möbel bereits abgeholt worden waren, fühlte es sich immer noch mit erdrückender Wucht wie sein zweites Zuhause an.

»Brauchen Sie mich, um für den Verkauf alles auszumessen?«, fragte Will, als er sich zu sprechen traute.

»Um Gottes Willen! Das würde ich Ihnen nicht im Traum zumuten!«, versicherte Laura. »Das hat mein Büro bereits erledigt, bevor sie herkamen. Ich muss mit Ihnen lediglich das Inventar prüfen. Wenn ich recht verstanden habe, soll der größte Teil davon nach dem Verkauf im Haus bleiben. Und dann brauche ich noch Ihre Unterschrift auf den Verträgen für die Zustimmung des Verkaufs. Danach ... oh!« Dieses Mal klingelte Lauras Handy. Es war ein angenehmer, vernünftiger Klingelton. »Entschuldigen Sie mich bitte kurz. Vielleicht sehen Sie sich in der Zeit schon mal um?«

Will war froh, allein durch die Räume gehen zu können. Er versuchte, das Wesen des Hauses in sich aufzunehmen. Es war vielleicht die letzte Gelegenheit. Staubkörnchen hingen in der Luft und tanzten in den gleißenden Sonnenstrahlen, die durch die halbgeschlossenen Läden fielen. Es war so still wie in einer Gruft. Die Holzterrasse, die gemütliche Küche ... Er spürte den Verlust des Großvaters so stark, dass ihm dessen Abwesenheit vorkam, als wäre er noch da. Will atmete ein paarmal tief durch.

Er ging von Zimmer zu Zimmer, überprüfte Lauras Liste der Gegenstände, die bleiben oder abgeholt werden sollten. Ein alter Eichenspiegel, Wäscheschränke, Teppiche – alles schmerzhaft Erinnerungen an seinen Großvater und seine eigene Kindheit. Nachdem Will mit seiner Runde durch das Haus fertig war, fühlte er sich zermürbt. Als er in die Eingangshalle zurückkehrte, war er froh, Lauras sympathisches Gesicht zu sehen.

»Wie war es?«, fragte sie.

»Scheint alles zu stimmen«, antwortete er und wedelte mit der Liste.

»Das habe ich nicht gemeint«, sagte sie. Diese Frau war wirklich klug. Konnte man ihm seinen Schmerz so deutlich ansehen? »Es ist ein bisschen komisch, aber ich bin okay.« Er verdrängte die Trauer, indem er aufs Geschäftliche zurückkam. »Was soll ich unterschreiben?« Will zwang sich, so normal wie möglich zu klingen.

Laura biss sich auf die Unterlippe. »Nun, ich habe den Vertrag in meiner Tasche, aber ich fürchte, es gibt ein Problem.«

»Was für ein Problem?« Keiner von ihnen machte auch nur eine Bemerkung darüber, als das iPhone zum x-ten Mal klingelte. Verärgert warf Will einen Blick auf das Display. Irgendein Hotel. Er sah keinen Grund ranzugehen. Die Anrufer konnten alle auf die Mailbox sprechen und die Besitzerin des iPhones konnte sich später darum kümmern. Er schob es tief in seine Tasche und starrte auf den Vertrag, den Laura ihm hinhielt. »Sie müssen mir behilflich sein. Meine Fähigkeiten im Schnelllesen sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.«

»Es ist nicht der Vertrag.« Laura seufzte. »Es ist die Unterschrift. Die Ihres Vaters.«

Will blickte auf das Seitenende. Da, auf der gepunkteten Linie neben dem getippten Namen Carl Thompson stand die energische, gestochen scharfe Unterschrift seines Vaters – »Ronald Reagan«.

Unglaublich.

Verzweifelt raufte sich Will die Haare. »Tut mir leid, Laura. Mein Vater liebt es – wie soll ich sagen – das Leben zu seinen eigenen Bedingungen zu leben«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich dachte allerdings, dass man sich wenigstens bei dieser wichtigen Angelegenheit auf ihn verlassen könnte. Ich kann mich nur bei Ihnen entschuldigen.«

»Nicht nötig«, flüsterte Laura verständnisvoll. »Überhaupt nicht. Hören Sie, soll ich zu Ihrem Vater gehen und mit ihm reden? Ich kann sehen, wie schwer Ihnen das fällt.«

»Würden Sie das tun?« Einen Moment lang war Will in Versuchung geführt. Dann schüttelte er jedoch den Kopf. »Vielen Dank, aber nein. Darum muss ich mich selber kümmern.«

Laura lächelte und berührte ihn am Arm. »Wie Sie wollen. Dann überlasse ich es Ihnen. Ich hoffe, es wird nicht allzu unangenehm für Sie. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich es so offen sage: Eltern können schwierig sein, aber man bekommt im Leben nur dieses eine Paar!«

»Danke«, antwortete Will und überlegte, ob er Laura erzählen sollte, dass er in seinem Leben nicht einmal die Hälfte davon gehabt hatte. Er

tat es nicht. Sie brauchte sich nicht anhören, welchen Ballast er aus seiner Kindheit mit sich herumschleppte.

Nachdem er sich von Laura verabschiedet hatte, marschierte Will die Straße hinunter zum Haus seines Vaters. Er hatte die Verträge unter den Arm geklemmt und kochte vor Wut. Das war so typisch für seinen Vater. Dieser Mann hielt sie alle zum Narren. Er war schon immer schwierig gewesen, aber das hier setzte allem die Krone auf! Statt sich selbst mit der Maklerin zu treffen, ließ er seinen Sohn den weiten Weg nach Brunswick kommen. Sie war schließlich keine Menschenfresserin. Und ihre Tochter arbeitete sogar für ihn! Das hätte die Sache doch erleichtern müssen. Aber nein ... wenn es um seinen Dad ging, war nichts einfach.

Und wer unterschrieb schon mit Ronald Reagan, mal abgesehen von Ronald Reagan selbst? Ein egoistischer, um Aufmerksamkeit buhlender Mann, der auf einem anderen Planeten lebte und sich keinerlei Gedanken über die Konsequenzen machte.

Vielleicht hätte er sich eine Menge Ärger erspart, wenn er Lauras Angebot angenommen hätte, sich mit seinem Dad auseinanderzusetzen. Während der Zugfahrt hatte Will beschlossen, seinen Vater nicht einmal zu besuchen – warum auch? Nie hatte er Zeit für ihn gehabt, als er noch klein war. Warum ihm also nicht zeigen, dass etwas von seiner Art auf den Sohn abgefärbt hatte?

Aber er hatte gesagt, selbst mit ihm reden zu wollen, jetzt musste er es auch durchziehen. Während er wütend den Bürgersteig entlangstapfte, spielte er im Kopf durch, was er ihm sagen würde, und wichtiger noch – wie er es sagen würde. Am liebsten würde er ihn anschreien, an den Schultern packen und schütteln. Genau das brauchte dieser Mann. Aus seiner langjährigen Erfahrung in der Personalberatung wusste Will jedoch, dass körperliche Gewalt kontraproduktiv war. Er musste sich irgendwie beruhigen und seinem Vater gegenüberreten wie ein Erwachsener einem anderen. Er musste das Ganze wie eine seiner Mediationssitzungen betrachten.

Just in dem Moment klingelte das Handy des Mädchens wieder. Will ging weiter und war versucht, das Klingeln zu ignorieren. Er hatte die Haustür erreicht. Das alte Schild hing immer noch da: »Bitte gehen Sie

wieder.« Man konnte mit Sicherheit sagen, dass sein Vater es nicht schätzte, gestört zu werden.

Um Zeit zu schinden, zog Will das iPhone aus der Tasche und ging ran.

»Ähm, sind Sie Will? Der mit meinem Telefon? Ich bin Christy ...«

Sie war es! Wills Herz setzte einen Schlag aus. Er dachte an ihr hübsches Gesicht, die lebhaften Augen, ihre konzentrierte Miene, wenn sie redete. Plötzlich wurde ihm klar, dass er sich darauf gefreut hatte, mit ihr zu sprechen.

Er vermutete jedoch, dass sein Vater ihn hatte kommen sehen und ihn jetzt stirnrunzelnd durchs Fenster beobachtete. »Hi«, sagte er, und es klang barscher als beabsichtigt.

Aber er musste dieses Gespräch so schnell wie möglich abwickeln, um die Sache mit seinem Dad hinter sich zu bringen.

3. Kapitel

Christy
10.00 Uhr

Newark International Airport – planmäßig

Flughäfen sind angeblich die romantischsten Plätze auf dieser Welt, dachte Christy. Erschöpft lehnte sie sich gegen die niedrige Metallbarriere, die die durch die Ankunfts-gates stolpernden Ankömmlinge von ihren dahinter auf sie wartenden Liebsten trennte, und beobachtete die vielen herzlichen Begrüßungen.

Sie persönlich fand Bahnsteige ja viel romantischer. Dass sie sich allerdings an einem Bahnsteig auf unerwartete und höchst unromantische Weise von ihrem iPhone verabschieden musste, hatte ihr diese Vorstellung für alle Zeiten vermiest.

Sie hielt das kleine Schild mit dem Namen ›Antonio‹ hoch und zwang sich zu einem Willkommenslächeln – in der Hoffnung, dass sie damit nicht aussah wie aus der Irrenanstalt entflohen. Das hier entsprach nicht ihrer Vorstellung von einem souverän abgewickelten Auftrag. Sie wusste nicht einmal, ob die hereinströmenden Menschen aus Italien oder der Türkei kamen, und von ihrem Platz aus konnte sie keine der Anzeigentafeln lesen.

Natürlich freute sie sich darauf, ihren zukünftigen Schwager kennenzulernen. Aber wenn es nach ihr gegangen wäre, hätten sie sich vor seiner Ankunft per E-Mail verständigt, sie hätte seine Ankunftszeit überprüft und genügend Zeit eingeplant, um sicherzugehen, dass sie einigermaßen vorzeigbar aussah, bevor sie sich zwischen all die glücklichen Angehörigen stellte.

Irgendwo in diesem Flughafengebäude gab es bestimmt einen Handyshop. Es würde nicht lange dauern, ihn zu finden, und sie könnte schnell reinflitzen und sich zur Überbrückung ein billiges Prepaid-Handy kaufen. Aber womöglich verpasste sie dann Antonio. Obwohl es ihr schwerfiel, ließ sie die Idee fallen. Noch nie hatte sie ihre Klienten so lange vernachlässigt! Mrs Fischer würde durchdrehen!

Außerdem wartete sie auf Rückrufe von Lieferanten, Hotels, Blumenläden ... Es war die reinste Katastrophe.

Verzweifelt rieb sich Christy die Stirn. Ihre Kopfschmerzen, obwohl noch erträglich, waren da auch nicht im mindesten hilfreich.

»Ist alles in Ordnung?«

Der Mann, der rechts neben ihr stand, trug einen dieser hellblauen Blazer der Flughafenangestellten, ein weißes Hemd und Krawatte. Er war groß, stämmig, hatte grau meliertes Haar und musste etwa Mitte fünfzig sein. Mitfühlend sah er sie an, und Christy rang sich ein Lächeln ab.

»Danke. Ehrlich gesagt hatte ich schon bessere Tage«, antwortete sie. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf die ankommenden Passagiere. Die Menschenflut ebnete allmählich zu einem Tröpfeln ab.

»Was ist passiert?«, fragte er. Als Christy ihn ansah, stellte sie überrascht fest, dass es ihn offenbar wirklich interessierte.

»Also«, sagte sie und zögerte. Aber dann entschied sie, dass sie wohl einen Moment erübrigen konnte, um diesem Mann von ihrem fürchterlichen Morgen zu erzählen. »Ich habe mein Handy im Zug liegenlassen. Wegen dieser Bluetooth-SMS, die ich bekommen habe. Und der Typ, der sie mir geschickt hat, hat jetzt mein Handy ... hoffe ich zumindest. Und ich kann hier nicht weg, um ihn anzurufen, weil ich jemanden abholen soll. Ich darf ihn auf keinen Fall verpassen – und weiß nicht einmal, wie er aussieht.« Der Mann wirkte verwirrt. Christy wurde klar, wie verworren das alles klang. Deshalb fügte sie erklärend hinzu: »Er ist der Verlobte meiner Schwester. Und meine Schwester ist – wenn Sie mir die Offenheit verzeihen – ein Dussel ...«

Der Mann griff in die Innentasche seines Blazers, zog ein Handy heraus und hielt es ihr hin.

»Hier.« Er lächelte. »Ich leihe es Ihnen. Ich habe drei. Eins für den Job, eins, um meinen Sohn und meine Tochter anzurufen, und dieses für Notfälle. Und hier scheint es sich um einen Notfall zu handeln.«

Christy war baff. »Oh ... das ist ... sehr nett von Ihnen. Aber das kann ich unmöglich annehmen!«

Er zog die Augenbrauen hoch, und die Augen in seinem sympathischen Gesicht blitzten amüsiert.

»Oder doch?« Dankbar nahm sie das Handy entgegen. »Ich danke

Ihnen sehr. Ich werde mich beeilen, und natürlich bezahle ich die Gespräche.«

»Ich helfe Ihnen gern, Ma'am. Behalten Sie es ruhig, bis Sie Ihr Handy zurückhaben. Ich arbeite hier«, erklärte er und deutete auf den Boden. Dann lächelte er wieder und reichte ihr seine Karte. Sein Name war Roger Grace, und er war Geschäftsführer eines Reiseveranstalters hier am Flughafen. Auf der Karte standen Anschrift, diverse Telefonnummern, eine E-Mail- und eine Web-Adresse.

Christy war hin- und hergerissen, ob sie das Angebot dieses Fremden rigoros ablehnen oder ihrem überwältigenden Verlangen nachgeben sollte, wieder in Kontakt mit der Welt zu treten. Sie starrte auf das Telefon. Es wäre eine große Hilfe, bis sie ihr eigenes wiederhatte ... falls sie es denn je zurückbekam. »Mr Grace, ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.«

»Nennen Sie mich bitte Roger. Und Sie haben mir schon gedankt«, erinnerte er sie.

»Ich werde es Ihnen so schnell wie möglich zurückgeben«, versicherte Christy.

»Das weiß ich«, sagte er und lächelte sie an. Dann entdeckte er die französische Familie, die er abholen wollte, und winkte sie zu sich. »Auf Wiedersehen, Miss – äh ...«

»Christy«, antwortete sie. »Ich heiße Christy.«

»Auf Wiedersehen Christy und viel Glück heute«, sagte Roger, ihr Handy-Retter, bevor er mit seinen Kunden loszog.

Hektisch wie eine Süchtige, die den nächsten Schuss braucht, tippte Christy die Nummer ihres Handys ein, nur um mit einem erbitterten Ausruf festzustellen, dass sie keinen Empfang hatte. Sie schickte ein Stoßgebet gen Himmel, dass dieser Will gerade durch einen Tunnel fuhr. Hoffentlich gehörte er nicht zu diesen Menschen, die mit einem gefundenen Handy sämtliche Freunde in China anrufen und das Ding dann in den nächsten Fluss werfen.

Sie musste mit Annie sprechen und dringend mehr Details über Antonio von ihr erfahren. Am Flughafen mit einem Schild zu warten, bedeutete für ihren Geschmack alles zu sehr dem Zufall überlassen. Aber sie wusste Annies Nummer nicht auswendig. Die war, wie der Rest ihres

Lebens, in ihrem iPhone gespeichert. Es musste also anders gehen. Außer ihrer eigenen Handynummer kannte Christy nur eine einzige weitere Nummer auswendig: die ihrer Mutter. Ihre Mom arbeitete zwar um diese Zeit, aber dies war ein Notfall. Christy wählte.

»Hallo Süße!« Ihre Mutter schaffte es immer, so zu klingen, als hätte sie für ihre Töchter alle Zeit der Welt. Dabei war sie ständig beschäftigt, egal, ob sie zu Hause oder unterwegs war. »Schön, deine Stimme zu hören. Hast du ein neues Handy? Ich habe die Nummer gar nicht erkannt.«

»Oh Mom, das ist eine lange Geschichte. Ich bin am Flughafen und warte auf Antonio. Und auf dem Weg hierher habe ich mein Handy im Zug liegenlassen.«

»Mit so etwas rechne ich eher bei Annie!«

Christy verdrehte die Augen. »Ich weiß, Mom. Aber ein sehr netter Mann hat mir sein Handy geliehen.«

»Tatsächlich? Sieht er gut aus?«

»Mom! Hör auf damit, mich ständig verkuppeln zu wollen! Das hatte ich schon heute Morgen mit Annie. Ich brauche deine Hilfe!«

»Okay, was kann ich tun?« Ihre Mutter wurde sofort besorgt und geschäftsmäßig.

»Ich brauche Annies Nummer.«

»Du brauchst mich, damit ich dir die Telefonnummer deiner eigenen Schwester gebe?« Ihre Mutter klang fassungslos. »Christy Elizabeth Davies, zu deinem engsten Familienkreis zählen exakt zwei – ich wiederhole – zwei Menschen. Und du kennst nur von einem die Telefonnummer? Du solltest dich schämen!«

Christy lächelte über den liebevoll spöttischen Ton ihrer Mutter. Früher hatte Christy Annies Nummer auswendig gewusst. Sie hatte viele Nummern im Kopf gehabt – Kunden, Freunde, Familie, Geschäftsfreunde. Aber je länger die Liste ihrer Kontakte wurde, desto mehr verließ sie sich auf ihr iPhone. Es war so bequem! Tatsächlich bezweifelte sie, dass sie ihre Firma ohne die Hilfe ihres elektrischen Sekretärs so weit hätte ausbauen können.

Sie wühlte in ihrer Handtasche nach dem zerfledderten Adressbuch, dessen Existenz sie schon fast vergessen hatte. Ungenutzt vegetierte es

in ihrer Tasche dahin und wurde von Tag zu Tag schäbiger. Während sie Mr Graces Handy ans Ohr presste und ununterbrochen nach Antonio Ausschau hielt, notierte sie sich rasch Annies Nummer.

»Weißt du, Süße«, sagte ihre Mutter nach einer kurzen Pause vergnügt, »ich bin froh, dass du anrufst. Dir ist klar, dass heute Abend die Verlobungsfeier stattfindet?«

»Mom! Ich stehe auf dem Newark International Airport, um meinen künftigen Schwager abzuholen – den keiner von uns bisher zu Gesicht bekommen hat – und ihn zu besagter Party zu bringen. Deshalb bin ich überhaupt hier!«

Dabei hatte sie heute noch an die hundert andere Dinge zu erledigen, bevor die Party losgehen konnte ... und alle waren auf ihrem Handy gespeichert.

»Natürlich weißt du Bescheid. Dumme Frage.« Ihre Mutter lachte ins Telefon, bevor sie auf ihr eigentliches Anliegen zu sprechen kam. »Ich hatte mich nur gefragt, ob du jemanden mitbringst?«

»Mom ...« Christy verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf.

»Mir ist es ja egal. Es ist nur so, dass ein paar ältere Verwandte da sein werden, und du weißt ja, wie die so denken.«

»Heutzutage – oder vor hundert Jahren?«

Ihre Mutter lachte wieder.

»Sorry, Mom, aber ich komme ohne Begleitung. Und damit du dir keine allzu großen Hoffnungen machst: So wie sich mein Tag bisher entwickelt, besteht keine große Chance, dass ich zwischen jetzt und halb neun heute Abend noch einen Mann an Land ziehe. Mein Terminplan ist randvoll.«

»Kann ich dir irgendwie helfen?« Der liebevolle Ton ihrer Mutter besänftigte Christy.

»Das hast du schon, Mom«, sagte sie mit einem dankbaren Lächeln im Gesicht.

Dann blickte sie sich suchend um. Seit ein paar Minuten war niemand mehr durch das Gate gekommen. Allmählich wurde Christy nervös.

»Liebes, ich habe heute einen Friseurtermin bei Rodrigo in Manhattan!«

»Mhm?« Christy hörte nicht mehr wirklich zu. Ob sie wohl anhand

des Aussehens erraten konnte, wer Annies Verlobter war? Vielleicht war es ja der zwei Meter große Basketballspieler, der soeben das Gate passiert hatte.

»Entschuldige bitte! Könnest du ein bisschen mehr Begeisterung zeigen als nur mhm? Hast du eine Vorstellung, wie lang die Warteliste bei dem Knaben ist? Wie schade, dass er verheiratet ist.«

»Mom«, stöhnte Christy. »Lass es.«

»Ist ja schon gut! Ich hatte mir nur überlegt, ob du Lust hast, dich anschließend mit mir zum Mittagessen zu treffen?«

»Das wäre schön. Aber ich glaube nicht, dass ich das schaffe.«

»Dann vielleicht zum Kaffee? Ein Frauengespräch vor der großen Party?«

Christy kramte in ihrer Erinnerung. »Lass mich mal überlegen. Nachdem ich Antonio abgeliefert habe, bin ich in der ganzen Stadt unterwegs ... Ich hole Mrs Ledger aus der Klinik ab ... aus der Goldman oder war es die Saxonby? Dann muss ich noch etwas für den Sohn eines Klienten besorgen, der heute Abend einen musikalischen Vortrag hält – nein, warte, das ist nächste Woche. Verdammt! Ohne mein iPhone bin ich aufgeschmissen.«

»Wenn du Telefonnummern brauchst, kann dir Annette sicher aushelfen – vor allem, wenn es um alte Freunde geht.«

»Nein!«, schrie Christy ins Telefon. »Erzähl ihr bloß nicht, dass ich mein Handy verloren habe. Das wird sie mir bis in alle Ewigkeit aufs Butterbrot schmieren.«

»Okay«, stimmte ihre Mutter lachend zu. »Melde dich, falls und wenn du kannst. Und denk mal drüber nach, ob dir für heute Abend nicht doch noch ein Begleiter einfällt, Süße. Du hast doch jede Menge netter Freunde.«

»Mom, zum letzten Mal: Es ist nicht schlimm, allein auf eine Party zu gehen. Du tust es doch auch, oder etwa nicht?«

Christy hatte die Worte kaum ausgesprochen, da hätte sie sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Plötzlich herrschte bedrückende Stille.

»Oh, Mom, tut mir leid. Ich bin taktlos und gemein.«

»Ist schon gut«, zwitscherte ihre Mutter ein bisschen zu munter. »In meinem Alter ist das etwas anderes. Ich möchte doch nur, dass du

glücklich bist, Liebes.«

»Ich bin glücklich, Mom. Ich habe dich und Annie und einen tollen Job, der meine ganze Aufmerksamkeit fordert. Wieso besorge ich dir eigentlich keine Verabredung für heute Abend? Ich kenne da eine tolle kleine Agentur – stilvoll und diskret.«

»Denk nicht einmal dran, junge Dame! Konzentrier dich ganz auf ...«

Aber Christy war abgelenkt. Sie hatte Blickkontakt mit einem südländisch aussehenden jungen Mann, der so attraktiv war, dass sie beinahe das Handy fallen ließ. Er zeigte auf ihr Plakat und hob begeistert den Daumen.

»Ich muss Schluss machen, Mom. Er ist da! Und er ist umwerfend. Bye!«

Strahlend kam Antonio auf Christy zugeschlendert. Dicht vor ihr blieb er stehen und zeigte auf das Plakat. Christy vermutete, dass Europäer andere Vorstellungen von körperlichem Abstand hatten.

»Antonio!« Sie grinste ihn an und streckte die Hand aus.

Er nahm sie. Sein Händedruck war fest und angenehm, seine Hände waren weich, aber keine Mädchenhände. Das hatte Annie gut gemacht.

»Toni, bitte«, sagte er sehr bestimmt. »Nicht Antonio – Toni.«

»Aber sicher – hallo, Toni!« Christy lächelte. »Wie war dein Flug. Du musst ...«

Er hob die Hände, um sie zu unterbrechen. Dann zuckte er unglaublich süß mit den Schultern. »Mein Englisch nicht gut. Sorry.«

»Oh!« Christy war überrascht. Warum hatte sie das nicht vorhergesehen? Andererseits, wie hätte sie es zur Sprache bringen sollen? Vielleicht: Sag mal Annie, sprechen du und dein Lebenspartner eigentlich dieselbe Sprache?

»Okay«, fuhr sie zögernd fort. »Ich bin Christy.«

Ganz behutsam nahm er ihre Hand und küsste sie. »Christy«, wiederholte er. »Che bello!«

Allmählich verstand sie, warum Annie diesen Mann liebte. Etwas in ihr begann, sich für diesen Burschen zu erwärmen. Er war auf eine so zurückhaltende Weise charmant. »Wir müssen dich zu Annette bringen.«

»Annette!«, rief er freudig. »Annette – das Beste, was ein Mann bekommen kann!«, fügte er in Abwandlung eines Gilette-Werbeslogans hinzu.

»Freut mich, dass du so denkst!«, zwitscherte Christy und merkte, dass sie sich ein bisschen wie ihre Mutter anhörte. Meine Güte, Annie hatte sich wirklich selbst übertroffen! Wer brauchte schon Worte ... aber zugleich fiel ihr auf, dass sie ihr buchstäblich fehlten. »Wollen wir?«

Während sie sich einen Weg durch die Menge der Reisenden bahnten, berührten Tonis Finger sie zart am Schulterblatt. Er trug eine abgewetzte Reisetasche über die Schulter gehängt, eine Sonnenbrille mit Metallrahmen lugte aus der Brusttasche seines Hemdes. Seine gammeligen Jeans und die abgetragenen Sneaker vervollständigten den lässigen europäischen Stil. Hatte Annie nicht erwähnt, er sei Musikproduzent? Aber was immer er auch war, Christy konnte sich seinem Charisma nicht entziehen.

»Oh, Ant ... Toni, hast du was dagegen, wenn ich kurz mal telefoniere?« Sie hatten den Ausgang des Flughafengebäudes erreicht, und Rogers Handy zeigte an, dass es jetzt vollen Empfang hatte. Christy versuchte, ihre Frage mit Gesten verständlicher zu machen.

Toni sah auf das Handy und begann zu strahlen. »Ah, Nokia – connecting people!«

Leicht verblüfft erwiderte sie seine Geste und zeigte ebenfalls mit dem Daumen nach oben. Dann kreuzte sie im Geiste die Finger und wählte ihr eigenes Handy an. Es funktionierte! Und dieses Mal ging der süße Typ aus dem Zug namens Will ran. Gott sei Dank. Vielleicht ließ sich dieser katastrophale Tag doch noch retten.

»Ähm ... sind Sie Will? Mit meinem Telefon? Ich bin Christy«, stammelte sie.

»Hi.«

»Vielen Dank, dass Sie mein Handy mitgenommen haben. Tut mir leid wegen der Umstände«, stotterte sie weiter, »aber es ist sehr freundlich von Ihnen ...«

»Entschuldigen Sie«, unterbrach Will, »es ist gerade etwas ungünstig. Ich muss in ... ein Meeting. Könnten Sie in einer Stunde nochmal anrufen?«

»Oh«, erwiderte Christy verunsichert. Der Typ klang intelligent, nach Elite-Uni. In Brooklyn, ihrem alten Viertel, hätte man so jemanden als feinen Pinkel bezeichnet. »Bevor Sie auflegen, könnten wir doch rasch vereinbaren, wo wir uns treffen, damit ich mein Handy zurückbekomme? Vielleicht in einem Starbucks oder so?«

Sie hörte ihn seufzen und wurde ärgerlich. Konnte er nicht wenigstens höflich sein? Oder hatte ihn die Erwähnung des Starbucks abgeschreckt? Vielleicht trank er ja nur Tee?

»Sicher. Aber heute ist der denkbar ungünstigste Tag. Ich bin wegen einer Familienangelegenheit nicht in der Stadt. Es ginge höchstens später. Kennen Sie sich zufällig in Manhattan aus?«

»Ja, allerdings.« Sie hatte Mühe, sich einen sarkastischen Ton zu verkneifen. Er schien kein sonderliches Interesse an diesem Gespräch zu haben und hielt sie offenbar für naiv. Christy schaute zu Toni hinüber. Der hatte es sich auf einer Bank bequem gemacht und zog die bewundernden Blicke der vorübergehenden Frauen auf sich, schwerstens bemüht, sie zu ignorieren.

Um sie herum wuselten Menschen aller Hautfarben, Körpergrößen und Gesellschaftsschichten zu den Schlangen an den Check-in-Schaltern und wieder zurück. Christy war in dem Gedränge wie gefangen. Sie presste Rogers Handy so fest ans Ohr, dass es wehtat, und versuchte, mit einem Typen namens Will eine Vereinbarung zu treffen. Aber der hatte offenbar Besseres zu tun, als sich mit ihr zu unterhalten.

»Können wir das später klären?«, fragte er. »Ich muss jetzt wirklich los.«

»Warten Sie«, flehte Christy. »Könnten Sie sich bitte eine Sekunde Zeit nehmen und mir meine Terminliste für heute vorlesen? Bitte ...« Sie zückte den schäbigen Kalender und stellte fest, dass es in der modernen Welt vielleicht doch noch einen Platz für Stift und Papier gab. Christy wartete darauf, dass er loslegte, aber das Schweigen am anderen Ende war erdrückend.

»Bitte. Ich würde nicht fragen, wenn es nicht wirklich sehr, sehr wichtig wäre«, fuhr Christy fort. »Ich habe eine Firma für persönliche Dienstleistungen und mein Job, okay, mein ganzes Leben hängt davon

ab, zu wissen, wo ich heute wann sein muss.«

Die Stille wurde immer lastender. Christy spürte kalte Panik aufsteigen. Wenn er jetzt auflegte, konnte sie nichts dagegen tun. Warum nur druckte sie sich ihren Terminplan nicht jeden Abend als Sicherungskopie aus?

»Ähm ... Sir?«

»Will«, korrigierte er wesentlich sanfter als zuvor. »Nennen Sie mich Will.«

»Bitte, Will.«

»Tut mir leid, aber das kann ich nicht.«

»Wie bitte?« Christy fürchtete, ihre Beine würden jeden Moment nachgeben.

»Ich, ähm ... ich kann dieses Ding nicht bedienen. Genauso gut können Sie mich bitten, es in einen Donut zu verwandeln.«

»Das kriegen wir hin.« Erleichtert begann sie ihm zu erklären, wie er ihren Terminkalender aufrufen konnte, ohne das Gespräch abzuwürgen.

»Okay, aber wir müssen uns beeilen. 10.00 Uhr – Antonio in Newark abholen.«

Ihr gefiel die frostige Betonung nicht, mit der er den Namen ihres zukünftigen Schwagers aussprach. »Abgehakt. Weiter.«

»Vor zwölf Scheck bei Mr Simpson abgeben.«

»Hab ich.« Bei diesem Punkt überkam sie eine freudige Erregung. Sie würde die Anzahlung für ihr erstes eigenes Apartment überreichen – als könnte sie das vergessen! »Weiter.«

»12.30 Uhr, Antonio zur Anzugesprobe in der Stadt absetzen und Mrs Dallaglios Sachen aus der Reinigung holen – hey, ist das ein neuer Auftrag?«

»Ja«, antwortete sie geistesabwesend und schrieb fieberhaft mit.

»Woher wissen Sie das?«, fügte sie dann irritiert hinzu.

»Da steht Neubuchung, gefettet.«

»Sehr witzig. Weiter.«

»13.00 Uhr. Bouvier vom Hundesalon abholen.«

»Adresse bitte.«

»Steht da nicht.«

»Könnten Sie bitte weiter nach unten scrollen?«

Es dauerte eine Ewigkeit, bis er mit der Adresse rüberkam.

»Tut mir echt leid«, entschuldigte sie sich noch einmal. »Weiter.«

»14.00 Uhr. Den Mercedes von Mrs Ledger abholen.«

»Adresse bitte. Text runterscrollen.«

Wieder dauerte es eine Ewigkeit. Christy wechselte von einem Fuß auf den anderen. Sie war nervös – und Will auch. Toni dagegen schien alle Zeit der Welt zu haben. Er betrachtete seine Umgebung und lächelte Fremden zu. Christy fand ihn immer sympathischer. »Weiter, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»14.30 Uhr, Mrs Hs Sachen vom Fotoshooting abholen. 15.00 Uhr ...«

»Brr, langsamer, bitte!« Christy schrieb so schnell sie konnte. Sie hörte ein Geräusch, das starke Ähnlichkeit mit einem verzweifelten Seufzen hatte. »Ich bin Ihnen sehr verbunden«, fügte sie deshalb hinzu.

Will erwiderte nichts darauf.

»Also weiter. Bitte.«

»15.30 Uhr. Mrs Ledger in der Klinik abholen und nach Hause fahren.«

»Welche?«

»Gibt es mehr als eine Mrs Ledger?«

»Welche Klinik!«

»Steht da nicht.«

»Könnten Sie bitte noch einmal runterscrollen?«

Sie spürte, dass er allmählich genervt war.

»Die Saxonby.«

»Okay, danke. War's das?«

»Ja, wenn Sie es sich schenken, um 16.00 Uhr Mr O'Neills Flugtickets abzugeben.« Schweigend notierte sie den letzten Termin.

»Ich muss jetzt wirklich gehen. Wir besprechen später, wie Sie Ihr Telefon zurückbekommen. Heute Abend bin ich wieder in Manhattan.«

»Will, ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühe ...«

»Warten Sie, das Ding piept mich an ... vielleicht ist die Batterie leer.«

»Das bedeutet, dass ich eine SMS bekommen habe«, sagte Christy atemlos. »Ähm, könnten Sie ...«

»Ja, warten Sie mal kurz. Es ist von jemandem namens
>Schwesterherz.«

Typisch Annie, dachte Christy, immer zur Stelle, um ein Feuer zu löschen, das schon vor einer halben Stunde ausgebrannt ist! Jetzt brauchte sie die Infos zu Antonios Flug nicht mehr.

Will fuhr damit fort, ihr den Text vorzulesen. »Hier steht: >Hey Babe, Flug von Ant verspätet ... Ankunft erst spätnachmittags, hoffe, du bist nicht am Flughafen ... bleib cool ... Kuss, Kuss, Kuss.«

Christy traute ihren Ohren nicht. Verspätet? Das konnte nicht sein, oder doch? Aber ... wer war dann der attraktive Fremde dort drüben auf der Bank, der damit beschäftigt war, Stewardessen zuzuzwinkern?

»Christy? Ich leg jetzt auf. Und gern geschehen.«

»Oh, sorry ... danke. Hallo? Will?«

Er hatte aufgelegt. Mit offenem Mund und dem Telefon eines Unbekannten in der Hand stand Christy am Eingang des Flughafens. Sie befand sich in Begleitung eines Fremden, der kein Englisch konnte und eigentlich ihr zukünftiger Schwager sein sollte, es aber nicht war. Noch nie zuvor hatte sie so sehr das Gefühl gehabt, dass alles aus dem Ruder lief.